

7. Sekundärliteratur

Geschichte des deutschen Unterrichts.

Matthias, Adolf

München, 1907

23. Stilübungen. Die Literatur des Briefstils.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

23. **Stilübungen. Die Literatur des Briefstils.** In den oratorischen Lehrbüchern, die im vorigen Kapitel besprochen sind, nahm auch der Briefstil seine Stelle ein; wiederholt sind wir ihm in einzelnen Abschnitten begegnet. Aber auch besondere Bücher für die Anfertigung von Briefen aller Art, von den nüchternen kaufmännischen Briefen bis zu den schwungvollsten Liebesbriefen, gab es seit den ältesten Zeiten in großer Zahl.¹⁾ Am Anfange des 18. Jahrhunderts steht, wie uns Reichard²⁾ berichtet, als der vornehmste unter ihnen da Talander mit seiner Anleitung zu deutschen Briefen nach den Hauptregeln der deutschen Sprache (Jena 1700), in welchen der Verfasser (Bohse, Direktor der Ritterakademie in Liegnitz) auf grammatischer und orthographischer Grundlage den Brief behandelte. Schon vorher hatte Christian Weise in seinen Gedanken von deutschen Briefen und Tobias Schröter in seinem sonderbaren Briefschränklein (Leipzig 1690) über den Brief gehandelt und nach Talander nahm Benjamin Neukirch mit seiner „Anweisung zu teutschen Briefen (1727)“ eine geachtete Stellung ein. Gottsched empfahl noch dieses Buch mit besonderem Nachdruck. Bei Neukirch zeigt sich schon dem Schwulst der Vergangenheit gegenüber eine erste leise Mahnung zur Natürlichkeit.³⁾ Ihm ist der Brief nichts anderes als eine schriftliche Rede eines Abwesenden mit einem andern. Voller Inhalt kam in diesen Satz erst durch Gellert, der dem deutschen Briefe die ihm gebührende Stellung erkämpfte und, wenn er auch nicht direkte Unterrichtszwecke mit seinen Briefen verfolgte, vor allem mit seiner Abhandlung vom guten Geschmacke in Briefen und der angefügten Briefsammlung⁴⁾ doch mittelbar einen bedeutenden Einfluß auch auf Lehrer und Schule ausübte. Seine Grundregel, daß der Brief, wenn auch kein ordentliches Gespräch, doch die Stelle der mündlichen Rede vertrete und sich deswegen der Art zu denken und zu reden, die in Gesprächen herrsche, mehr nähern müsse, als einer sorgfältigen und geputzten Schreibart, belegt er durch ein Zitat aus einem Briefe Senecas an Lucilius; er folgt hier also, wie in seinen ästhetischen Grundsätzen überhaupt, gleich Gottsched den Alten; aber weiterhin geht er doch seine eigenen praktischen deutschen Wege, um seinen Zweck zu erreichen, „junge Leute, und insonderheit das Frauenzimmer, zu einer natürlichen Schreibart zu ermuntern, und ändern, wenn es möglich wäre, das Vorurtheil zu benehmen, als ob unsre Sprache zu den Gedanken der Höflichkeit, des Wohlstandes, des Scherzes, und zu andern zarten Empfindungen nicht biegsam und geschmeidig genug sey“. Zu diesem Zwecke gibt er Briefe bei, die wirklich an gewisse Personen geschrieben worden sind, und zwar, ohne daß man gedacht, sie jemals in den Druck zu geben. Das gibt ihnen eine gewisse Frische und Ursprünglichkeit und benimmt ihnen alles Doktrinäre. Die Abhandlung vom guten Geschmack, die diesen lehrreichen Beispielen vorangeht, ist „jungen Leuten zum Dienste“ niedergeschrieben. Gellert ist sich bewußt (wie er am Schluß seiner Vorrede sagt), daß auch die besten Regeln immer noch eine unzu-

längliche Landkarte sind; aber es lasse sich doch mit einer unvollkommenen Karte besser reisen als mit gar keiner. Es sei auch nicht nötig, daß die Leser stets mit seinem Urteile übereinstimmen. Mit unsern Meinungen gehe es in dieser Beziehung wie mit unsern Uhren; keine geht mit der andern vollkommen gleich, und jeder glaube doch der seinigen:

'Tis with our Judgements as our Watches, none
Go just alike, yet each believes his own. (Pope.)

Gellerts Regeln über den Briefstil, die er hier und in seinen „Gedanken“⁵⁾ darlegt, lassen sich kurz also zusammenfassen: Briefe müssen sich durch reine, ungezwungene Natürlichkeit auszeichnen. Sind sie natürlich, so werden sie sich ganz der Sache anpassen. Mit Natürlichkeit und Angemessenheit muß sich Leichtigkeit verbinden. Es genügt nicht, daß ich verstanden werde, sondern daß ich bald und ganz verstanden werde. Deshalb nur keine methodischen Briefe nach alter Schablone, womöglich nach der Einrichtung der Chrie. Der Mensch hat eine besondere Vorliebe für das Unerhoffte und er bevorzugt das Ungezwungene. Keine künstliche Ordnung, sondern freiwillige Folge der Gedanken. Hauptregel ist für Gellert: „Wer gut schreiben will, muß von einer Sache gut denken können; wer die Sache gut ausdrücken will, muß die Sprache in seiner Gewalt haben.“ Besser als trockne Regeln ist beim Briefschreiben, das eine Kunst ist, wie bei aller Kunst, die Nachahmung; also große Meister zum Vorbild nehmen; an ihnen lernen! Auch Übersetzung trefflicher Muster tun gute Dienste; besonders sind die Franzosen Meister in dieser Kunst. Nur soll man nicht nur von einem Verfasser Musterbriefe lesen, um nicht einseitig zu werden. Für Anfänger empfiehlt sich ein Freund „von gutem Geschmack und guter Bildung, der ihnen die Fehler zeigt, die Lücken ausfüllt und die Schreibart verbessert“. Auch den Gedanken eines geregelten Unterrichts im Briefschreiben spricht Gellert aus. Er empfiehlt dazu Auszüge, Ausbau einer kleinen Skizze und immer wieder Nachahmung. Reger Briefwechsel mit auserwählten Personen über einen gediegenen Inhalt, gut gewählte Lektüre und gutgewählter Umgang mit „geschickten und vernünftigen“ Leuten werden ebenfalls von nicht geringer Bedeutung sein. Der Unterricht, den Gellert selbst im Briefschreiben erteilte, hatte seinen Schwerpunkt in der mit seinen Verehrern geführten Korrespondenz und in dem Privatverkehr, den junge Leute zu diesem Zwecke mit ihm pflegten. Er gab Anleitung und korrigierte wie nur ein Schulmeister Briefe und Übersetzungen.⁶⁾

Groß war der Einfluß, der von Gellert ausging. Seine Ideen, seine Ratschläge, seine Warnungen fanden einen fruchtbaren Boden. Kein Wunder! Kamen sie doch in einer Zeit, wo die Briefleidenschaft die Herzen erfüllte, wo jeder bestrebt war, gute Briefe zu schreiben, wo jeder sich sehnte, schöne Briefe zu erhalten, wo es für jeden von seinen guten oder schlechten Briefen abhing, ob er zu den Gebildeten oder Ungebildeten gerechnet wurde, ob

man seinen Verkehr suchte oder verschmähte. Zahlreiche Briefsteller tauchten deshalb auf, die meisten erfüllt von Gellertschen Grundsätzen und Gellertschen Ideen. Ganz in seinem Geiste verfaßt und für Lehr- und Unterrichtszwecke bestimmt waren Stockhausens Grundsätze.⁷⁾ Die Einleitung zeigt, was ein Brief und ein Briefsteller sei, nennt die bekanntesten deutschen und französischen Briefsteller, welche Anweisung zum Briefschreiben gegeben und Muster guter Briefe enthalten und handelt ferner von dem allgemeinen und besonderen Nutzen der Briefe, der Verbindlichkeit gute Briefe zu schreiben und von den Hilfsmitteln dazu. Das Werk selber zerfällt in drei Teile: der erste handelt von den allgemeinen Eigenschaften wohl eingerichteter Briefe, der zweite von den verschiedenen Arten der Briefe und ihren besonderen Regeln (Komplimentschreiben und scharfsinnige Briefe, Geschäftsbriefe, scherzhafte Briefe usw.); der dritte Teil beschäftigt sich mit den äußerlichen Bestimmungen oder mit der „sogenannten Courtoisie“ der Briefe. Überall werden für Anfänger einige Beispiele nebst einem Verzeichnis der damals üblichen Titulaturen eingeflochten. — Man sieht, das Buch hatte einen weit umfassenderen Zweck als Gellerts Buch; es sollte für die meisten, ja möglichst für alle Fälle des Lebens helfen, während Gellert mehr dem Jünger der Kunst in ihrer ersten Pflege dienen wollte. Neben Stockhausen sei ein unbekannter Verfasser genannt, der sich mit W. bezeichnet⁸⁾ und der der Schule dienen will mit seinem Werke. Gellerts Grundlage erscheint ihm die natürlichste. Nicht nur der Studierende und Gelehrte, sondern auch der einfache, schlichte Mann, der sich von dem „ganz gemeinen Haufen der Menschen durch eine anständige Lebensart“ zu unterscheiden suche, müsse einen guten Brief schreiben können. In seinen Ansichten folgt er überall Gellert; nur räumt er den deutschen Briefen eine bevorzugtere Stellung ein. Und wie Gellert rät auch er zum Besten der Briefkunst Umgang mit tugendhaften Personen zu pflegen. Außer einigen Bemerkungen, die sich speziell dem Unterricht im Briefschreiben widmen, bieten seine Ausführungen nichts Wesentliches, das nicht schon bei Gellert sich fände.

Ähnliches gilt von Sonnenfels,⁹⁾ der wie Gellert vom akademischen Lehrstuhl (in Wien) herab seinen Hörern Aufschluß gab über das Wesen und die Bedeutung des Briefes. Auch er wandelt in Gellerts Bahnen, wenn er den Brief als die Rede eines Abwesenden an einen Abwesenden bezeichnet, wenn er warnt vor kleinen Unrichtigkeiten und Wiederholungen, die der Sprechende sich wohl, der Schreibende aber nicht leisten dürfe, und wenn er rät, mit dem Übersetzen von Briefen anzufangen, fortzufahren mit Zergliederung und Zusammensetzung guter Briefe, dann gute Briefsteller nachzuahmen und endlich eigene Briefe abzufassen. Wenn er davor warnt, daß man nicht nur einen Briefsteller benutze, um nicht maniert zu werden, so finden wir auch da Gellerts Grundsätze wieder. Das Buch selbst ist ungemein praktisch angelegt. Mit breiten Abstraktionen

gibt sich Sonnenfels nicht ab. Nach einer ganz kurzen Einleitung über Einteilung und Eigenschaften des Geschäftsbriefes und über Verbesserung der auffallendsten Abweichungen in der Sprache und Rechtschreibung geht er direkt in medias res und nimmt Privataufsätze wie Quittungen, Verträge und dann die eigentlichen Briefe vor, wie die verschiedensten Gelegenheiten sie erfordern. Das Gebiet der Briefe wird sehr weit gefaßt, indem alle Geschäftsaufsätze des praktischen Lebens einbezogen werden. Damit erweitert sich das Buch aus einem Briefsteller zu einem Ratgeber im praktischen Lebensstil. — Auf dem Gebiete des Briefstils begegnet uns auch der feinsinnige K. Phil. Moritz.¹⁰⁾ Er nimmt Gellert gegenüber aber eine selbständigere Stellung ein, indem er nicht anerkennt, daß der Brief ein bloßes Gespräch eines Abwesenden an einen Abwesenden sei. Er will deshalb einen Unterschied machen und „kürzere, abgebrochene und nachlässige Wendungen“ nicht im Briefe wissen. Er weist hin auf die größere Zeit, die dem Schreiber zur Verfügung steht, und stellt Betrachtungen darüber an, daß die Schrift bleibend, die mündliche Rede aber gewissermaßen schwankend und unbestimmt sei, daß das Wort von den Lippen rasch durch den Hauch der Luft verweht werde, das geschriebene Wort aber sich Jahrhunderte hindurch erhalten könne. Darum sei es unbedingt nötig, daß auf das Geschriebene eine viel größere Sorgfalt verwendet werden müsse als auf das Gesprochene. Es zeigt sich hierin der Niedersachse: Was man schreibt, das verbleibt, und der feinsinnige Ästhetiker, dem alles Unschöne unsympathisch ist, wenn es in der Schrift körperliches Dasein annimmt. Daß Moritz in den Schulen seine Stätte fand, zeigt uns A. H. Niemeyer, der an der Wende des Jahrhunderts alles Schulgängige zusammenfaßt in seinen Grundsätzen und bei den Stilübungen auch K. Ph. Moritz' Anleitung zum Briefschreiben nennt.¹¹⁾ Außer diesem Buche empfiehlt er noch den Berlinischen Briefsteller (1798) und desselben Verfassers (Bolte) Briefsteller für junge Kaufleute, Berlin 1804, Fuldas Hallischen Briefsteller und Vorübungen für die Jugend zum Briefschreiben für die Jugend (1794).

Gellerts Ideen sind also am Schluß des Jahrhunderts Gemeingut der Gebildeten und der Schule. Für den deutschen Brief ist mit ihm eine neue Epoche der Entwicklung angebrochen; er ist durch Gellert zu Ehren gekommen; weil er aus den Fesseln der Unnatur, wie seine Schwester die Oratorie, befreit wurde und zu einer frischen Blüte am Baume des deutschen Geistes wurde, die von der Schule nicht immer so gewertet ist, wie es dieser gut gewesen wäre.

¹⁾ Vgl. HEUBAUM a. a. O. I, S. 242. — ²⁾ REICHARD a. a. O. S. 331 f. — ³⁾ vgl. BRUNO RICHTER, Der Brief und seine Stellung in der Erziehung und im Unterricht seit Gellert. Leipziger Inauguraldissertation. Meißen 1900. Über Neukirch und Gellert s. S. 4—10. — ⁴⁾ C. F. GELLERT, Briefe, nebst einer praktischen Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen. Leipzig. 1751. — ⁵⁾ C. F. GELLERT, Gedanken von einem guten deutschen Briefe (Ges. Werke 5 und 6). 1742. Vgl. hierzu BRUNO RICHTER a. a. O. S. 6 ff. — ⁶⁾ Vgl. HEUBAUM

a. a. O. I, S. 243. — ⁷⁾ JOHANN CHRISTOPH STOCKHAUSEN, Grundsätze wohleingerichteter Briefe, nach den besten Mustern der Deutschen und Ausländer; nebst beygefügtten Erläuterungen und Exempeln. Wien 1766. Ohne Register. 530 S. — Aus der Vorrede des Buches ergibt sich, daß wir eine 2. Aufl. vor uns haben, die starke Veränderungen der ersten gegenüber erfahren hat und auch durch einige Briefe Gellerts vermehrt worden ist. Wann die erste Auflage erschienen war, ist nicht ersichtlich. — ⁸⁾ W. Kurze Anweisung zum Briefschreiben, nach den Grundsätzen des seligen Gellerts zum Gebrauche der Schule. Quedlinburg 1784. vgl. BRUNO RICHTER a. a. O., S. 10 f. — ⁹⁾ SONNENFELS, Versuch über Grundsätze des Stils in privaten und öffentlichen Geschäften. Wien. 1782. vgl. BRUNO RICHTER a. a. O., S. 11 f. — ¹⁰⁾ K. PHIL. MORITZ, Allgemein deutscher Briefsteller, welcher eine kleine deutsche Sprachlehre, die Hauptregeln des Stils und eine vollständige Beispielsammlung aller Gattungen von Briefen enthält. 1793. Vgl. BRUNO RICHTER S. 12 f. Die vierte Auflage von Moritzens Briefsteller hat Theodor Heinsius (1802) bearbeitet. Aus der Vorrede dieser Bearbeitung ergibt sich, daß Moritz unter den Gebildeten seiner Zeit auch auf dem Gebiete des Briefstils sich einen ehrenvollen Platz errungen hatte durch seinen guten Geschmack und die Einfachheit, wie er seinen Stoff zu gruppieren wußte. — ¹¹⁾ A. H. NIEMEYER a. a. O. I, S. 396.

24. Die Stilübungen. Betrieb der Oratorie, der Wohlredenheit und des Briefstils in den Schulen. Bei der Besprechung der Lehrbücher haben wir hin und wieder einen gelegentlichen Einblick gewonnen in den Betrieb auf Schulen; eine umfassendere Kenntnis bekommen wir aber erst durch genaueres Eingehen auf die Lehrpläne einzelner Anstalten. Der eigentliche stilistische Unterricht erfuhr wohl am frühesten eine lehrplanmäßige Regelung am Pädagogium zu Halle.¹⁾ Die Ordnung gerade dieser Lehranstalt ist deshalb so wertvoll und so charakteristisch für das 18. Jahrhundert, weil man an Art und Ausdruck, wie die Lehrordnung abgefaßt ist, und an der Verquickung der rhetorischen Vorschriften mit dem lateinischen Unterricht überall die Abstammung deutscher Stilübungen von der lateinischen Eloquenz noch deutlich erkennen kann, weil die Hallesche Ordnung mit ihrem weitverbreiteten Einfluß für viele Schulen geltend war und weil Hallesche Schulbücher und in Halle ausgebildete Schulmänner auf viele Schulen Deutschlands den Geist und die Methode des Halleschen Pädagogiums übertrugen. Schon die Schulordnung vom Jahre 1702, die eine erweiterte Bearbeitung der 1697 und 1699 von A. H. Francke veröffentlichten Ordnungen bildet, schreibt für die Schule der ersten (Latein-) Klasse Freitags nach der Predigt ein *Exercitium oratorium* und *epistolicum* vor, da „sie eine Woche um die andere entweder Episteln bringen oder *Orationes* recitiren. In denen Episteln, die ein jeglicher bringen muß, mögen sie an einander schreiben, und eine Materie erwehlen, welche sie wollen, z. B. sie erzehlen, was etwa im *Paedagogio* vorgegangen, nach was für einer Methode informiret werde, nebst dabey gesetzten Ursachen, warum diß und jenes geschehe; wie sie den Tag über ihre *Studia* eingerichtet haben; was sie in denen Zeitungen gelesen; legen einander Fragen vor, dieselben zu erörtern, nehmen Gelegenheit von dem, was vorgehet oder in den Zeitungen ist gelesen worden; machen allerhand Glückwünschungs-, Danck- oder Bitt-Schreiben, Condolenz-Brieffe u. d. g. Hierzu